



Ulla Connor

Territoriale Grenzen als Praxis

Zur Erfindung der Grenzregion in
grenzüberschreitender Kartografie



Nomos

Border Studies
Cultures, Spaces, Orders

herausgegeben von

Prof. Dr. Astrid Fellner, Universität des Saarlandes

Prof. Dr. Konstanze Jungbluth, Europa-Universität
Viadrina Frankfurt (Oder)

Prof. Dr. Hannes Krämer, Universität Duisburg-Essen

Dr. Christian Wille, Universität Luxemburg

Band 8

Ulla Connor

Territoriale Grenzen als Praxis

Zur Erfindung der Grenzregion in
grenzüberschreitender Kartografie



Nomos



© Coverpicture: Christian Hillebrand – stock.adobe.com

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Luxemburg, Univ., Diss., 2022

u.d.T.: Praktiken territorialer Grenzen. Zur Praxeologisierung der Grenze am Beispiel grenzüberschreitender Zusammenarbeit

1. Auflage 2023

© Ulla Connor

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-8487-5602-5

ISBN (ePDF): 978-3-8452-9778-1

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783845297781>



Onlineversion
Nomos eLibrary



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	7
2. Die Praxisorientierung in der Grenzforschung	19
2.1 Der Cultural Turn in der Grenzforschung: Grenzen als kulturelle Produktionen	20
2.2 Raummetapher in der Krise: Grenzen als Linien in der Kritik	28
2.3 Alternative Konzeptualisierungen: Der Begriff der Praxis in der Grenzforschung	38
3. Erweiterungen aus der Praxissoziologie	55
3.1 Theorien sozialer Praktiken	56
3.2 Situierete Praxis als Prozess	66
3.3 Fokussierte Elemente von Praxis	71
3.4 Praxistheorie als Methodologie	79
3.5 Methoden praxissoziologischer Zugänge	86
4. Anlage der Untersuchung	97
4.1 Forschungsansatz: Praxeologisierung territorialer Grenzen	97
4.2 Untersuchungsbereich: Kartografie in grenzüberschreitender Kooperation	103
4.3 Empirischer Zugang: Erhebung und Auswertung der Daten	130
5. Territoriale Grenzen in grenzüberschreitender Kartografie	149
5.1 Karten als Praxis in wissenschaftlicher Annäherung und Reflexion	150

5.2 Die Bildpraxis thematischer Karten der grenzüberschreitenden Region	154
5.3 Der Hürdenlauf: Soziale Grenzziehungen in grenzüberschreitender Arbeit	168
5.4 Angebot und Nachfrage grenzüberschreitender Karten: Anlässe der Grenzdarstellung	186
5.5 Daten für die grenzüberschreitende Karte: Territoriale Grenzen als Hindernisse	197
5.6 Tabellenarbeit: Das grenzregionale Ordnen von Daten	209
5.7 Eine Karte erstellen: Die Grenzregion sichtbar machen	244
5.8 Kollektive Wissensproduktion: Grenzüberschreitende Karten zeigen	270
6. Abschließende Interpretation: Territoriale Grenzen als Praxis	297
6.1 Die Grenzpraxis grenzüberschreitender Kartografie	298
6.2 Zur Erfindung der Grenzregion in grenzüberschreitender Kartografie	307
7. Fazit und Ausblick: Grenzpraxeologie als Forschungszugang	315
Danksagung	323
Literaturverzeichnis	325

1. Einführung

Notizen aus dem Feldprotokoll: Das Willkommensspiel¹

Es ist schwül und drückend warm als die Gäste des grenzüberschreitenden Planungsseminars im obersten Stock des Verwaltungsgebäudes nach und nach eintreffen. Im Organisationsteam herrscht geschäftiges Treiben: Einige junge Teammitglieder gestalten den Seminarraum. Tische werden gerückt und Plakate aufgehängt. Andere Mitglieder laufen umher oder unterhalten sich mit den bereits eingetroffenen Teilnehmenden. Betritt man den Raum als Ankommende, so befindet sich die Besucherin links vor einem Tisch, auf dem sortierte Mappen, Namensschilder und andere Papiere liegen. Dahinter steht ein junger Mann, der für den Empfang zuständig ist. Auf der rechten Seite im Raum steht eine große Pinnwand. An ihr hängt eine Landkarte der Grenzregion, in der auch der Ort des heutigen Treffens liegt. Viele der Gäste zirkulieren nach dem Eintreten etwas orientierungslos zwischen Empfangstisch, Pinnwand und dem großen, raumfüllenden Tischkreis umher. Später werden sich die Teilnehmenden um den Tischkreis herum auf Stühlen niederlassen und man wird sie in einem offiziellen Begrüßungsvortrag herzlich als „Fachleute der Raumplanung“ willkommen heißen. Es wird Anlass sein zu betonen, dass nicht nur der Ort des Treffens keine zwanzig Autominuten von mehreren Staatsgrenzen entfernt liegt, sondern auch die geladenen Gäste mindestens eine dieser Grenzen für die Anreise überquert haben.

Bevor es jedoch so weit ist, werden die Gäste nacheinander in ein kleines „Willkommensspiel“ verwickelt. Das Spiel findet vor der Karte in der Nähe des Eingangs statt. Auf der Karte ist die Grenzregion abgebildet, die sich über mehrere Landesgrenzen als grenzüberschreitendes Gebiet erstreckt. Die Grenzregion hebt sich durch einen Farbunterschied (weiß) von umliegenden Gebieten (beige) ab. Ihre territorialen Umrisse werden durch eine dicke blaue Linie markiert, wohingegen die Grenzen von Nationalstaaten nur durch dünne und unscheinbare, teilweise von Flüssen und Autobahnen

1 Das Notieren von Beobachtungen auf Basis der Teilnahme an Situationen im empirischen Untersuchungsfeld ist eine zentrale Methode der Datengewinnung der Ethnografie (vgl. Breidenstein et al. 2015, 86). Der nachfolgende Ausschnitt ist ein sprachlich angepasster, ausformulierter Auszug aus den eigenen Beobachtungsnotizen aus der vorgestellten Untersuchung.

1. Einführung

kaum zu unterscheidende Linien abgebildet werden. In dicken Lettern stehen verstreut auf der hervorgehobenen Fläche Bezeichnungen. Bei den Schriftzügen handelt es sich um die Namen der Teilregionen der einzelnen Nationalstaaten, aus denen sich die Grenzregion zusammensetzt.

Die Karte der Grenzregion wurde kurz vor Eintreffen der ersten Gäste mit kleinen Nadeln auf einer Pinnwand festgesteckt. Für das Spiel befindet sich die Karte dadurch auf der Höhe des menschlichen Aktionsradius von Armen und Händen im Raum fixiert, ohne dass ein starkes Bücken oder Strecken nötig ist. Beim Einstechen der Nadeln kippt die Wand immer wieder leicht nach hinten oder rollt weg und wird deswegen gelegentlich von stabilisierenden Händen gestützt. Um die Karte vor Farbe zu schützen, wurde sie mit einer transparenten Folie überspannt, die ebenfalls mit Pinnnadeln befestigt ist. An einigen Stellen ist sie dadurch schwer zu lesen und wird daher von Zeit zu Zeit von über sie streichende Hände an die Unterlage gedrückt, was diese klarer durchscheinen lässt.

Für das Willkommensspiel werden die Teilnehmenden einzeln an die Karte herangeführt. Die Studentin und wissenschaftliche Hilfskraft K steht dazu meist links von der Karte zur Unterstützung bereit. Die Entwicklung des Spiels war ihre Idee und sie hat die zugehörigen Materialien gemeinsam mit ihrer Chefin mitgebracht und dann aufgebaut. P, eine der Forscherinnen aus dem Organisationsteam, steht auf der rechten Seite und erklärt den Spielenden je nach deren Sprachvorlieben mal in der einen, dann wieder in einer anderen Sprache, was zu tun ist. Zu Beginn müssen die Spielenden ihre Namen auf einer Liste eintragen, die sich auf einem Tisch neben der Karte befindet. Dort liegen auch allerlei bunte Filzstifte, Papiere und Pinnadeln nach verschiedenen Farben sortiert auf einem Karton. Die Liste entscheidet darüber, welche Farbe und Form der Pinnadeln eine Spielerin erhält.

P erklärt den Spielenden, wo sie ihre Pinnadeln in die Karte stecken sollen. Markiert werden nach und nach Wohnort, Studienort und Geburtsort. P begleitet dabei das Einstechen jeder Pinnnadel durch orientierende Fragen (z.B. „Wo haben Sie studiert?“), während die Teilnehmenden die zugehörigen Orte auf der Karte suchen. Liegt die gefragte Stadt außerhalb des dargestellten Bereichs der Grenzregion, so werden die Pinnadeln auf den weißen Rand in entsprechender Himmelsrichtung gesetzt. Eine Teilnehmerin kommentiert den Umstand, dass ihre Pinnadeln alle enger beieinander stecken als bei ihren Vorgängerinnen und somit keine staatlichen Grenzlinien zwischen ihren ausgewählten biografischen Stätten liegen. Sind die Teilnehmenden fertig, dann werden die markierten Punkte mit zugehörigen Symbolen versehen und

miteinander durch bunte Linien verbunden. Später beginnt K diese Arbeit zu übernehmen.

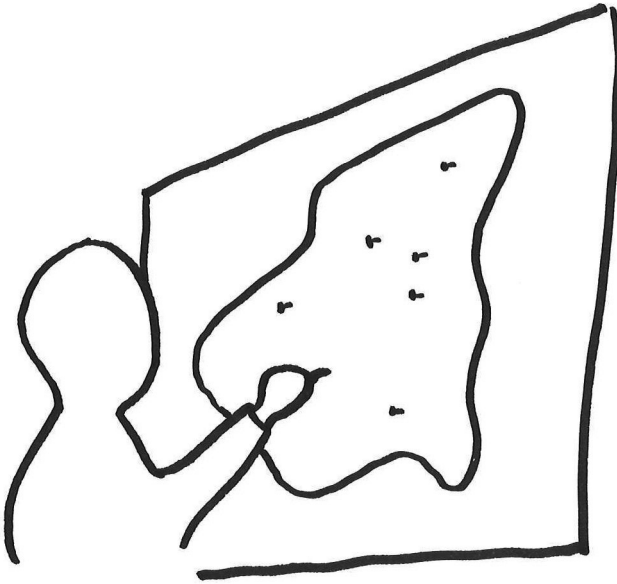


Abbildung 1: Mensch und Karte im Willkommensspiel (eigene Darstellung)

Worum geht es bei dem beschriebenen Willkommensspiel? Als Teil der Begrüßung steht das Spiel am Beginn des zweitägigen Seminars. Es handelt sich dabei jedoch weder um eine Vorstellungsrunde (diese erfolgt später am Tag) noch um ein klassisches Begrüßungsritual. Stattdessen müssen die Ankommenenden einzeln nacheinander durch die zu leistende Handlungsreihe persönlich geführt werden. Auch wenn es keine Gewinnenden und Verlierenden gibt, so erinnern doch einige Bestandteile an bekannte Gesellschaftsspiele: Pinnadeln als Spielsteine, die Karte als Spielbrett, eine Anleitung (wenn auch nicht schriftlich fixiert) sowie ein mehr oder weniger klar definiertes Ende der Handlungskette. Während jedoch die Spielsteine und vorgenommenen Spielzüge einer Erklärung bedürfen, bleibt das Hauptinstrument der Interaktionssituation völlig unbeachtet: Niemand braucht Hilfe beim Lesen der Karte.

Das Willkommensspiel bietet einen faszinierenden Einblick in die Zusammenarbeit von Mensch und Karte. Die Karte ist dabei kein passiver Gegenstand in dieser Situation. Mit ihren vielen Linien, Punkten, Worten, Zeichen

und Emblemen fordert sie Präzision. Deswegen führt die Feststellung, dass schon eine Pinnnadel von vorangehenden Spielrunden in dem angezielten Ortspunkt steckt, immer wieder zu kleinen Diskussionen und Aushandlungen zwischen Spielenden und Spielleiterin. Kann man die Pinnnadel auch einfach daneben stecken oder ist das schon zu ungenau? Die von der Karte vorgegebenen Dimensionen erfordern darüber hinaus körperlichen Einsatz. Die Distanzen zwischen den einzelnen Markierungen auf der Karte werden von den Teilnehmenden oft mit einem Finger auf der Karte oder über ihr schwebend verfolgt. Gelegentlich liegen mehrere Finger oder Hände gleichzeitig auf ihrer Oberfläche. Beim Suchen der Städte und Einstecken der Nadeln beugen sich die Spielenden vor und zurück oder richten sich auf. Für einen orientierten Gebrauch bedarf es weisender Finger und einer körperlichen Regulation der Entfernung des Sehapparates. Während die Spielenden die Relationen der Karte mit ihren Körpern imitieren, entsteht eine spezifische Raumkonstellation zwischen ihnen und der Pinnwand, die von Nähe und Berührung zwischen Mensch und Karte bestimmt ist. Dabei verlangt die Karte einerseits Schutz vor dem Gebrauch von Filzstiften durch eine Folie. Andererseits lässt sie sich gnadenlos durchlöchern. Die Pinnpunkte auf der Karte werden nicht nur markiert, sondern durch eine Transformation des Materials erobert. Die Teilnehmenden schreiben sich unwiderruflich in das Kartenmaterial ein.

Die Karte bliebe sinnlos, gäbe es nicht jemanden, der ihre Sprache versteht. Die dargestellten Konstellationen und Anordnungen auf der Karte verweisen auf eine spezifische, hochkomplexe Technik der Kartenproduktion sowie -interpretation. Tatsächlich richten sich ihre vielen winzigen Zeichen, Beschriftungen und Linien an spezifische Subjekte. Dadurch lässt sich nachvollziehen, dass zur Karte eine bestimmte Arbeit der Sozialisation gehört, deren Effekte die Karte als etwas Verständliches in Erscheinung treten lassen (im Unterschied zu dem, was man tatsächlich sieht, nämlich bedrucktes Papier). Wer sie lesen kann, zeigt sich als kompetentes Mitglied einer bestimmten Wissensgemeinschaft, dem der Umgang mit Karten vertraut ist. Während die Teilnehmenden damit beschäftigt sind, sich in die Karte einzuschreiben, wird gleichzeitig sichtbar, dass sich die Kartensprache bereits in ihre Körper in Form von „Wahrnehmungs- und Urteilsschemata“ (Bourdieu 1992, 144) eingeschrieben hat. Es ist die „Homologie“ (Bourdieu 1987, 367) der Beziehungen zwischen einerseits der Sprache der Karte und andererseits der Beschaffenheit der Menschen, die einen Vollzug des Willkommensspiels ermöglichen. Sie gestatten entlang der Spielregeln eine erfolgreiche Verknüpfung individueller biografischer Merkmale mit den

dargestellten geografischen Orten der Grenzregion. Das Ergebnis ist ein buntes Muster von Pinnnadeln, Farblinien und Symbolen, das sich über die kartografische Ansicht der Grenzregion spannt.

Im Anschluss an das Willkommensspiel wird der geladene Gast in die Seminarrunde entlassen. Als Karten-Mensch ist er nun inauguriertes Mitglied des grenzüberschreitenden Fachkreises und bereit seine Planungskompetenz unter Beweis zu stellen. Zurück bleibt die Karte auf der Pinnwand, übersät mit bunten Nadeln, Linien und Markierungen. Während des Seminars in den folgenden zwei Tagen wird sie immer wieder verschoben und verhängt. Bis sie schließlich mehrmals zu Boden fällt, sich von ihrer beschrifteten Folie trennt und dann am letzten Tag zusammengerollt abtransportiert wird.

Fragestellung und Forschungsinteresse

Karten sind eines der beliebtesten Instrumente, mit denen Staaten in die Welt eingeschrieben werden (vgl. Scott 1998, 88). Auf Karten kann ein Staat als Gebiet entworfen werden, in dem sich Dinge wie in einem Schaufenster inventarisieren und anordnen lassen: hier ein Fluss, dort ein Wald, dazwischen eine Siedlung. Und so gibt es vielleicht keinen anderen Ort, an dem sich das Ganze eines Territoriums so deutlich zeigt wie auf der Karte. Die Karte demonstriert die Identität und Einheit des staatlichen Gebiets. Doch genauso wie die Karte in der Lage ist eine solche Einheit zu zeigen, so kann sie diese auch zerstören. Zerschnitten und zerstückelt kann sie die staatlichen Gebiete auseinandernehmen und neu zusammensetzen. Auf der Karte entstehen dann ungewohnte Formen und Kombinationen: Ein Stück von Land A, Land B und Land C bilden zusammen eine neue Einheit. Wo eben die Grenzen noch den Rand der dargestellten Territorien ausmachten, sind diese nun die Verbindungslinien zwischen den aneinandergesteckten Teilen. Die grenzüberschreitende Karte zeigt nicht mehr Land A oder B, sondern Ausschnitte, zusammengesetzt als Grenzregion. Als solche lässt sie sich in Büros grenzüberschreitend agierender Institutionen ausstellen oder, wie das einleitende Beispiel zeigt, in Veranstaltungen zur Kommunikation von Biografien verwenden.

Die vorliegende Arbeit handelt von territorialen Grenzen. Damit widmet sie sich einem höchst umstrittenen Aspekt der gesellschaftlichen Organisation: Für die einen ist die territoriale Grenze weit weg, für andere alltägliche Realität. Aus mancher Perspektive gilt sie als Voraussetzung einer staatlich geordneten Welt und in anderen Blickweisen wiederum als das größte Hin-

dernis eines solidarischen Zusammenlebens. Das damit verbundene soziale Ringen und Verhandeln geht an territorialen Grenzen nicht spurlos vorbei. Die Geschichte territorialer Grenzen ist vielfältig und, wenngleich Grenzen häufig anderes suggerieren, bewegt (vgl. Bös/Zimmer 2006). So verändern Grenzen nicht nur ihre Verläufe, sondern zunehmend auch ihre Gestalt; sie werden zu „Smart Borders“ (Amoore et al. 2008), „Sortiermaschinen“ (Mau 2021) oder „Phantomgrenzen“ (Hirschhausen 2021). Territoriale Grenzen gewinnen an immer neuen Facetten und machen dabei eines besonders deutlich: Ihre Existenz hält sich hartnäckig.

Territoriale Grenzen sind nicht nur Gegenstand politischer und öffentlicher Debatten. Ihr Fortbestehen sowie ihr Wandel fallen in das Interessensgebiet einer Wissenschaft der Grenze. Als wissenschaftlicher Gegenstand wird die Grenze zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckt und konstruiert. Georg Simmel ist hier ein Stichwortgeber, der die Vorstellung natürlicher Grenzen zurückweist und auf ihren sozialen Ursprung zurückführt (vgl. Simmel [1908] 2013, 687–790). Im Fokus einer aufkeimenden Grenzforschung steht damit früh die „Willkür“ (ebd., 695) territorialer Grenzen als soziale Konstruktionen. Also der Umstand, dass Grenzen soziale Setzungen sind, die nur über die Untersuchung menschlichen Tuns zu Erkenntnissen über ihren Fortbestand und Wandel führen.

Das heute etablierte internationale Wissenschaftsfeld der Grenzforschung (*Border Studies*) knüpft daran nach wie vor an. Wenngleich die Annahme, dass Grenzen als eine soziale Aktivität zu untersuchen sind, in der Grenzforschung auf einen Konsens stößt, wird die Frage, *wie* diese Aktivität konzeptualisiert, untersucht und beschrieben werden sollte, nicht einheitlich beantwortet. Dies zeigt sich bereits an der Pluralität der Ansätze, die im Feld der Grenzforschung vertreten sind: So setzen etwa Geografie, Anthropologie, Geschichts- oder Kulturwissenschaften ihre eigenen Schwerpunkte bei der Annäherung an Grenzen (vgl. Gerst et al. 2021, 10–15). Diese Inter- und Multidisziplinarität bringt dabei nicht nur heterogene Zugriffe hervor, sondern prägt auch das Selbstverständnis des Forschungsfeldes (vgl. Brunet-Jailly 2005; Kolosov 2015, 53; Sevastianov et al. 2015, 7; Lika et al. 2018).

Trotz der heterogenen Herangehensweisen haben sich in der Grenzforschung jedoch auch disziplinübergreifende Trends bei der Untersuchung von Grenzen herausgebildet. Eine dieser Tendenzen in der Grenzforschung, dies soll nachfolgend gezeigt werden, zeichnet sich durch die Zunahme von Untersuchungsperspektiven aus, die sich am Begriff der Praxis orientierten. Statt von Grenzen sprechen Teile der Forschungsgemeinschaft nun von einer Praxis der Grenze und nutzen den Begriff damit als ein Instrument der

Konzeptualisierung des Forschungsobjekts. So findet sich die Idee der Grenze als Praxis (*bordering practice*) in vielen Publikationen der Grenzforschung und kann daher als weitgehend etabliert gelten (vgl. Paasi 1999; Houtum et al. 2005, 2; Parker/Adler-Nissen 2012; Andersen 2013; Côté-Boucher et al. 2014; Bicchi 2015; Brambilla et al. 2015; Hafeda 2016; Kaiser 2016; Schiffauer et al. 2018, 14; Pötzsch 2021, 290).

Der Begriff der Praxis als Konzept selbst stammt jedoch nicht aus der Grenzforschung. Mit seiner Aufnahme greifen Grenzuntersuchungen auf externe Forschungskontexte zurück, aus denen der Begriff hervorging. Besondere Popularität erlangte der Begriff Praxis ursprünglich im Rahmen einer Diskussion und Weiterentwicklung von „Theorien sozialer Praktiken“ (Reckwitz 2003). Bei den Praxistheorien oder auch einer „Soziologie der Praktiken“ (Schmidt 2012) handelt es sich um ein Forschungsfeld, das sich aus Arbeiten unterschiedlicher Disziplinen speist, wie etwa prominent der Soziologie, aber auch der Sozialphilosophie oder Ethnomethodologie. Über den Praxisbegriff werden in diesem Forschungsbereich theoretische und methodologische Brücken geschlagen zwischen verschiedenen sozialwissenschaftlichen Ansätzen sowie ein analytisches Vokabular für die Untersuchung von sozialen Phänomenen als Praxis entwickelt (vgl. Schatzki et al. 2001; Reckwitz 2003; Schmidt 2012; Hillebrandt 2014; Hui et al. 2017a).

Wenngleich dadurch in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen ein „Practice Turn“ (Schatzki et al. 2001) schon vor einiger Zeit ausgerufen wurde, wird der Begriff in der Grenzforschung bislang nur selten explizit im Anschluss an eine Praxiswende aufgegriffen und entwickelt (z.B. bei Andersen/Sandberg 2012, 6f; Côté-Boucher et al. 2014). Der wissenschaftliche Herkunftskontext des Praxisbegriffs sowie eine praxisorientierte Grenzforschung stehen somit weitgehend unverbunden nebeneinander und ihre Beziehung wird kaum diskutiert. In Teilen der Grenzforschung wird der Begriff also verwendet, ohne dass über seine Herkunft oder seinen Nutzen reflektiert wird oder darüber, was er in Bezug auf eine Untersuchung von Grenzen leistet, leisten kann oder soll.

Aus dieser Einsicht speist sich das theoretische und methodologische Forschungsinteresse der vorliegenden Studie. Wenn sich der Begriff Praxis in Teilen der Grenzforschung bereits etabliert hat, so scheint er einen Mehrwert für die Untersuchung territorialer Grenzen zu bieten. Offen ist dabei bislang jedoch, worin das Potenzial des Praxisbegriffs für die Grenzforschung genau liegt und welche analytische Rolle er in Untersuchungen spielt. Um diese Fragen zu beantworten, wird nachfolgend die Praxisorientierung in der Grenzforschung rekonstruiert. Es gilt herauszuarbeiten, in welchen

Forschungskontexten der Begriff der Praxis in Grenzuntersuchungen integriert wird und welche Bedeutungen sowie analytische Funktionen ihm in Untersuchungen zugeschrieben werden.

Zur Beantwortung der Frage nach dem Mehrwert des Praxisbegriffs für die Grenzforschung muss die vorliegende Untersuchung jedoch über eine Rekonstruktion der Praxisorientierung in der Grenzforschung hinausgehen. Da der Praxisbegriff für Grenzuntersuchungen bislang nur in Ansätzen im Anschluss an die Praxisforschung entwickelt wurde, ist für die Beantwortung der Frage eine solche Weiterentwicklung notwendig. Eine umfassende interdisziplinäre Verknüpfung von praxisorientierter Grenzforschung und Soziologie der Praktiken muss also zunächst erst geleistet werden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, die Praxisorientierung in der Grenzforschung gewinnbringend mit soziologischen Praxistheorien zu verbinden und zu einem kohärenten Forschungsansatz für die Untersuchung von Grenzen weiterzuentwickeln. Die zentrale Forschungsfrage lautet damit: Wie können territoriale Grenzen als Praxis untersucht werden?

Neben dem oben skizzierten theoretisch-methodologischen Forschungsinteresse führt die Auseinandersetzung mit einer Praxisorientierung in der Grenzforschung hin zu empirischen Untersuchungsfragen. Innerhalb der Grenzforschung wurde die Praxisperspektive noch nicht mit Blick auf die Auswahl empirischer Phänomene und Forschungsfelder diskutiert. Daher stellt sich die Frage, ob mithilfe eines praxissoziologischen Zugangs bislang unbeachtete empirische Felder für die Grenzforschung erschlossen werden können. Zur Beantwortung dieser Frage lohnt es sich bei einer der zentralen Annahmen der Grenzforschung neu anzusetzen: der Verbindung von Staat und territorialer Grenze. Der Staat gilt in einer Mehrheit der Arbeiten der Grenzforschung als der „major player“ (Wilson/Donnan 2016, 19) und Staatsgrenzen sind das am häufigsten bearbeitete Feld empirischer Studien sowie theoretischer Überlegungen (vgl. Balibar 2001; Houtum 2005, 674; Eigmüller/Vobruba 2006, 9; Diener/Hagen 2012; Wilson 2012; Sevastianov et al. 2015, 778; Nail 2016; Eigmüller 2021, 257). Territoriale Grenzen gelten als Symbole staatlicher Souveränität und ihre Einschreibung in die soziale Welt wird als fundamentale Voraussetzung für die Existenz des Staates betrachtet (vgl. Paasi 1999, 678; 2011a, 62; Parker/Adler-Nissen 2012, 773).²

2 Insgesamt ist die Betonung des Staats in der Grenzforschung auch Gegenstand von Kritik geworden. Es wird eine Tendenz kritisiert, Grenzen aus staatszentrierten Perspektiven zu untersuchen (vgl. Johnson et al. 2011, 68; Salter 2011, 67; Pötzsch 2015, 217). Ergänzend dazu wird gefordert, die „Analyse politisch territorialer Grenzen (*border studies*) mit

Die vorliegende Arbeit schließt hier an und verfolgt eine Erweiterung des empirischen Zugriffs der Grenzforschung auf den Staat mithilfe einer praxissoziologischen Perspektive. Aus einer solchen Perspektive heraus scheint der Staat in der Grenzforschung bislang zu eng gefasst zu werden, denn es werden Handlungsfelder außer Acht gelassen, deren Beitrag zur gesellschaftlichen Konstruktion von territorialen Grenzen nicht unmittelbar naheliegend zu sein scheinen. Eines dieser Felder kann als einer der klassischsten Orte des *doing state* herausgestellt werden: die staatliche Bürokratie und Administration. Obwohl ein großer Teil der Grenzforschung ihr Objekt zentral an den zeitgenössischen Staat knüpft, steht dieses empirische Feld nicht im Aufmerksamkeitsfokus von Untersuchungen. Aus der Perspektive einer Praxisorientierung heraus lässt sich hier einhaken und fragen, ob die Aktivitäten und das Tun staatlicher Administrationen nicht auch einen Beitrag zu territorialen Grenzen leisten. Sind staatliche Bürokratie und Administration relevante empirische Untersuchungsbereiche für die Grenzforschung und wenn ja, wie lassen sich territoriale Grenzen in diesen als eine Praxis beschreiben?

Um diesen empirischen Bereich für eine Praxisperspektive auf Grenzen zu operationalisieren und zu untersuchen, wird nachfolgend das Phänomen der grenzüberschreitenden Kartografie in europäischen Kooperationsgebieten ausgewählt. Grenzüberschreitende Kartografie findet sich als Teil einer länderübergreifenden Zusammenarbeit in einigen europäischen Binnengrenzgebieten. Ihre Karten bilden grenzüberschreitende Regionen ab. Sie zeigen das Ausmaß dieser Regionen, häufig in Verbindung mit thematischen Fragen (nach z.B. Infrastruktur, Population), die in grenzüberschreitenden Kooperationen bearbeitet werden. Die Karten entstehen im Auftrag lokaler Behörden und staatlichen Institutionen, die sich in einer Gestaltung und Administration grenzüberschreitender Gebiete engagieren. Mit der Auswahl dieses empirischen Feldes der grenzüberschreitenden Kartografie wird sich hier einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext territorialer Grenzen zugewandt. Das Feld lässt sich innerhalb der grenzüberschreitenden Kooperation situieren, die im Zuge des europäischen Integrationsprozesses insbesondere in den letzten 20 Jahren stark gewachsen ist (vgl. Ulrich 2020, 57).

der Untersuchung sozio-symbolischer Differenzsetzungen (*boundary* Forschung) zu verbinden“ (Gerst/Krämer 2017, 2; vgl. Lamont/Molnár 2002; Schiffauer et al. 2018, 7). Die Frage nach einer solchen Verbindung wird in der vorliegenden Arbeit zugunsten der entwickelten Forschungsfragen zurückgestellt. Sie hat die Untersuchung dennoch für die *boundaries* im empirischen Feld sensibilisiert (siehe Kapitel 5.3).

Wenn es darum geht territoriale Grenzen als Praxis zu untersuchen, scheint die grenzüberschreitende Kooperation und ihre Karten auf den ersten Blick vielversprechend. Kulturwissenschaftliche oder soziologische Ansätze, zu denen die Praxistheorien hier gezählt werden, sind in der empirischen Untersuchung grenzüberschreitender Zusammenarbeit bislang randständig (vgl. Beck 2019, 15). Hier wird mit der vorliegenden Untersuchung ein Beitrag geleistet, um diese Leerstelle zu füllen. Zudem scheint jedoch auch das Forschungsobjekt selbst, die territorialen Grenzen, in der Kooperation in einem interessanten Spannungsfeld zu stehen, dessen Untersuchung weitere Erkenntnisse über Grenzen im besonderen Kontext der europäischen Integration versprechen: Auf der einen Seite unterläuft das Vorhaben einer Grenzüberschreitung staatliche Souveränitätsideale. Auf der anderen Seite führt grenzüberschreitende Kooperation nicht zu einer Abschaffung von Grenzen (vgl. Wassenberg 2020, 218, 220). Für eine praxisorientierte Perspektive auf Grenzen scheint dieses empirische Feld aussichtsreich, da hier nicht nur eine Kontinuität und Fortführung von Grenzen untersucht werden kann, sondern auch deren Transformation und Kontingenz.

Die im Zentrum stehende Forschungslücke, die mit der Auswahl des Untersuchungsfeldes adressiert wird, ist jedoch die oben entwickelte Frage nach der Verbindung von Staatsgrenzen und administrativ-bürokratischer Praxis: Wie werden Grenzen in staatlichen Büros behandelt, verarbeitet, gezeigt, konstruiert oder transformiert? In dieser Frage fließen die oben genannten Perspektiven aus Grenzforschung und Praxissoziologie zusammen. Die grenzüberschreitende Kartografie bietet einen empirischen Gegenstand, um dem Interesse für eine bürokratische Praxis der Grenzen nachzugehen. Denn hinter den Karten steht eine grenzüberschreitende Datenarbeit, die von den zuständigen Angestellten in staatlichen Institutionen in Form von Büroarbeit geleistet wird. Die Angestellten sind dabei involviert in ein „borderwork“ (Rumford 2013), wenn sie Grenzen in ihrer Arbeit aufgreifen, einbinden und auf Karten darstellen. Wie das einleitende Beispiel des Willkommensspiels oben demonstriert, werden ihre Karten im Kooperationskontext in Aktivitäten verwendet. Entscheidend für das hier entwickelte Forschungsinteresse ist dabei, dass territoriale Grenzen über diese Karten im empirischen Feld der grenzüberschreitenden Kartografie und Kooperation eingebracht und bearbeitbar werden.

Der besondere Zugriff der vorliegenden Arbeit auf das empirische Feld erfolgt aus dieser Perspektive heraus: Es geht darum herauszufinden, wie territoriale Grenzen in den administrativ-bürokratischen Einrichtungen bearbeitet werden, die sich in ihrem Alltagsgeschäft der grenzüberschreitenden

Kooperation und Kartografie widmen. Welcher Umgang mit Grenzen lässt sich hier finden? Und wie lässt sich dieser Umgang als eine *Praxis der Grenze* sichtbar und untersuchbar machen? Lassen sich staatliche Büropraktiken also für Erkenntnisse über territoriale Grenzen und somit für eine praxisorientierte Grenzforschung fruchtbar machen? Für die Beantwortung dieser Fragen wird die Praxisorientierung der Grenzforschung aufgegriffen, mithilfe der Praxissoziologie erweitert und in einer praxeologischen Untersuchung der grenzüberschreitenden Kartografie empirisch umgesetzt.

Aufbau der Untersuchung

Die Darstellung der vorliegenden Studie bewegt sich ausgehend vom theoretischen Forschungsinteresse hin zur empirischen Untersuchung. Dazu wird nachfolgend in Kapitel 2 die Grenzforschung zunächst in den Blick genommen und eine Praxisorientierung im Feld von Grenzuntersuchungen herausgearbeitet. Von Interesse sind der wissenschaftliche Kontext des Aufkommens des Praxisbegriffs in der Grenzforschung sowie die Rekonstruktion allgemeiner Grundannahmen über Grenzen, die den Hintergrund für eine Aufnahme des Begriffs plausibilisieren. Daran anschließend stehen die Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung im Fokus. Hier werden Anschlüsse in der Grenzforschung freigelegt, an die ein praxisgeleiteter Forschungsansatz für eine Untersuchung von Grenzen in der nachfolgenden empirischen Arbeit anknüpfen kann.

Im darauffolgenden Kapitel 3 werden diese Anschlüsse mit Hilfe praxissoziologischer Instrumente erweitert. Dazu wird ein Überblick über das Feld und zentrale Grundannahmen praxistheoretischer Ansätze geliefert. Hier ist von Interesse, wie diese Ansätze soziale Phänomene als Praxis denken, konzeptualisieren und untersuchen. Die rekonstruierten theoretischen und methodologischen Ideen werden im anschließenden Kapitel 4.1 mit der Praxisorientierung in der Grenzforschung zusammengeführt. Diese Zusammenführung stellt den Forschungsansatz, seine Perspektive sowie forschungsleitenden Kategorien und Prinzipien, für die nachfolgende empirische Untersuchung vor.

Kapitel 4.2 widmet sich dem Untersuchungsbereich der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Es gibt einen Überblick über die grenzüberschreitende Kooperation in Europa, die Herausbildung grenzüberschreitender Kooperationsgebiete und die mit ihr verbundene Kartografie. Wie der Zugriff auf diesen empirischen Bereich erfolgt, wird in Kapitel 4.3 erläutert. Begrün-

det wird die Auswahl der untersuchten Grenzregion und die des Feldes der grenzüberschreitenden Kartografie. Dargelegt wird darüber hinaus der empirische Forschungsprozess, der sich im Anschluss an praxissoziologische Zugänge an ethnografischen Erhebungsmethoden orientiert. Im Zentrum steht ein Feldaufenthalt der Autorin in einer ausgewählten Region als teilnehmende Beobachterin in einer Institution, die grenzüberschreitende Kartografie betreibt. Dieser Feldaufenthalt, die mit ihm verbundene Datenerhebung und anschließende Auswertung sowie Anonymisierungsverfahren für die Darstellung der empirischen Daten werden dargelegt.

Kapitel 5 stellt die empirischen Ergebnisse in Form eines ethnografischen Berichts dar. Hier wird das Vorhaben einer praxissoziologischen Beschreibung und Untersuchung von Grenzen im bürokratischen Setting der grenzüberschreitenden Kartografie umgesetzt. Der Bericht führt durch die verschiedenen Etappen der untersuchten Kartenproduktion und -verwendung. Er geht dem Auftrag nach, die grenzüberschreitende Kartografie als eine institutionelle und bürokratische Praxis der Grenze zu beschreiben.

Der letzte Teil der Untersuchung kommt auf die eingangs gestellten Fragen zurück. Wie Grenzen als Praxis im untersuchten Feld analysiert werden können und wie diese, um ein Ergebnis der Untersuchung vorwegzunehmen, zur Konstruktion und Erfindung einer Grenzregion beitragen, ist Gegenstand von Kapitel 6. Die vorliegende Arbeit schließt mit einem Fazit und Ausblick, in dem die Frage nach dem Potenzial eines praxissoziologischen Untersuchungsansatzes für die Grenzforschung erneut aufgegriffen und vor dem Hintergrund der Studie diskutiert wird (Kapitel 7).

2. Die Praxisorientierung in der Grenzforschung

Die vorliegende Untersuchung fragt nach territorialen Grenzen als Praxis im Feld grenzüberschreitender Kartografie. Damit steht sie zunächst vor der Aufgabe, die zu untersuchenden Grenzphänomene als solche, das heißt als „Praxis“, beobachtbar und beschreibbar zu machen. Die Formulierung dieser ersten Aufgabe beruht auf einer für die nachfolgende Untersuchung wichtigen Grundannahme, denn sie impliziert, dass sich territoriale Grenzen nicht von selbst als Praktiken zeigen, sondern ihre Sichtbarmachung als solche eine Aufgabe der Untersuchung ist. Der hier verwendete Begriff der Praxis wird damit nicht auf Seiten des untersuchten Phänomens verortet, er ist also keine Eigenschaft von territorialen Grenzen, sondern im Bereich der Untersuchungsperspektive und einer Theorie des Objekts situiert. Die Aufgabe einer Konzeptualisierung von Grenzen als Praktiken wird nachfolgend in der ersten Hälfte der Untersuchung behandelt (Kapitel 2–4). Dazu werden die beiden Untersuchungsfelder Grenzforschung und soziologische Praxistheorien miteinander in Verbindung gebracht. In Kapitel 2 steht dafür zunächst die Grenzforschung im Zentrum, von der sich die Untersuchung ihren Gegenstand leiht. Das Kapitel verfolgt das Ziel, Anschlüsse in der Grenzforschung freizulegen, an die ein praxissoziologischer Forschungsansatz für die Untersuchung von Grenzen als Praxis anknüpfen kann.

Im Nachfolgenden wird das Aufkommen des Praxisbegriffs im Feld der Grenzforschung kontextualisiert und nachgezeichnet. Es lässt sich beobachten, dass der Praxisbegriff in der Grenzforschung an der Kreuzung zweier Trends steht: Einer Kulturorientierung auf der einen Seite und einer kritischen Infragestellung raumbezogener Vorstellungen auf der anderen. Beide Trends könnten verkürzt unter den Schlagworten „Cultural Turn“ oder „Spatial Turn“ (Bachmann-Medick 2007) abgehandelt werden. Jedoch geht es hier nicht darum, die bekannten „Turns“ auch in der Grenzforschung auszurufen, sondern einige größere Denkbewegungen nachzuzeichnen, die das Verständnis von Grenzen innerhalb der Forschung so weit verändert haben, dass ein Sprechen und Schreiben von der *bordering practice* im Forschungsfeld plausibel wird. In der Kulturorientierung sowie der Hinterfragung bestimmter Raumvorstellungen werden Argumente generiert, so die hier vertretene These, die eine kritische Bearbeitung spezifischer Grenzverständnisse anregen und in deren Abgrenzung die Verwendung des Praxisbe-

griffs in der Grenzforschung auftritt. Vor diesem Hintergrund erscheint der Begriff der Praxis als alternative Konzeptualisierung von Grenzen, mit der sich Forschende von als überholt geltenden Verständnissen von territorialen Grenzen im Forschungskontext distanzieren.

Um nachzuzeichnen, wovon sich ein Teil der Grenzforschung abwendet, ist im Folgenden eine kurze Rekonstruktion des Cultural Turns und der Kritik an Raummetaphern in der Grenzforschung dienlich. Beide Forschungstendenzen lassen sich nicht trennklar voneinander unterscheiden, werden jedoch zunächst getrennt voneinander behandelt. In der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion einer Praxisorientierung in der Grenzforschung wird der Cultural Turn der Raumwende vorangestellt. Im Cultural Turn werden entscheidende Einsichten generiert, die sich in einem transformierten Verständnis von Grenzen in der Grenzforschung wiederfinden (Kapitel 2.1) und zu dem auch ein veränderter Umgang mit Raumvorstellungen, insbesondere mit linienhaften Metaphern der Grenze, gerechnet werden kann (Kapitel 2.2).

Anschließend werden nachfolgend der Praxisbegriff und dessen Verwendungsweisen in der Grenzforschung in den Blick genommen (Kapitel 2.3). Die Hinwendung zur Praxis betrifft keineswegs die gesamte Grenzforschung und ist auch innerhalb der am Begriff orientierten Literatur sehr heterogen. Dabei gilt es die Verwendungen und Bedeutungen der *bordering practice* als Konzept genauer zu beleuchten, um Anknüpfungspunkte für ein Praxisverständnis von territorialen Grenzen freizulegen. Im Hinblick auf die Entwicklung eines praxistheoretischen Ansatzes für die vorliegende Untersuchung sind dabei besonders solche Verwendungen des Konzepts von Interesse, in denen es explizit als theoretisches Instrument der Untersuchung eingesetzt wird. Hier zeigen sich nicht nur allgemeine Grundannahmen über die Untersuchungsgegenstände, sondern darüber hinaus auch das, was sich als eine Praxisorientierung der Grenzforschung bereits ausformulieren lässt. Für die nachfolgende Untersuchung lässt sich diese Praxisorientierung aufgreifen und weiterentwickeln, um Grenzen aus der Perspektive der Praxis in den Blick zu nehmen.

2.1 *Der Cultural Turn in der Grenzforschung: Grenzen als kulturelle Produktionen*

Der Cultural Turn steht für eine fachübergreifende Kulturorientierung und wird mitunter als grundlegende „Umwälzung der Wissenschaftslandschaft“ (Moebius 2020, 88) rezipiert. In der Grenzforschung hat er in der Reflexion

über das Forschungsfeld und seine Grenzverständnisse jedoch wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dementsprechend wird der Cultural Turn in der Grenzforschung nur am Rande als eine zentrale Einflussgröße verhandelt und nur in wenigen Arbeiten erwähnt (z.B. François et al. 2007; Kumar/Dixit 2014, 8; Bürkner 2015, 27). Dennoch haben in den letzten Jahrzehnten kulturorientierte Ansätze, wie auch in anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern, in der Grenzforschung an Bedeutung gewonnen (vgl. Kurki 2014; Scott 2016, 86). Wie Kurki (2014, 1057) feststellt, variieren jedoch die Kulturverständnisse innerhalb der Untersuchungen zu territorialen Grenzen stark. So werde beispielsweise in geografisch und geopolitisch orientierten Forschungen der Begriff sowohl im Sinne einer spezifischen Kultur einer Grenzregion als auch eines bestimmten Lebensstils und ebenso als „social construction“ (ebd.) verstanden. Welche Merkmale sich dem Begriff der Kultur in der Grenzforschung zuschreiben lassen und welche Grenzverständnisse mit ihm einhergehen, wird im Nachfolgenden behandelt. Dazu lohnt sich eine kurze Rekapitulation einiger Eckpunkte des Cultural Turn, um die Transformationen in der Herangehensweise an Grenzen als Untersuchungsobjekte hin zu einem praxisorientierten Verständnis zu verdeutlichen.

Der Cultural Turn

Der Cultural Turn bezeichnet eine Transformation von Forschungsfragen und Perspektiven, die auf verschiedene Entstehungskontexte zurückgeht. Seine Ursprünge werden „sowohl inner-theoretischer Verschiebungen als auch realen Bedingungen sozialen Wandels“ (Moebius 2020, 88) zugeschrieben. Einer seiner Ausgangspunkte findet sich in der angelsächsischen Wissenschaftslandschaft und wirkte sich von dort als eine „Neuorientierung“ (Reckwitz 2012, 17) auf andere Felder aus. Die Cultural Studies, wie sie seit 1950 in Birmingham entstanden, legten einige wegweisende Arbeiten für ein aufkommendes Interesse am Kulturbegriff vor. Interessant ist, dass in den dort entwickelten überwiegend aktivistisch ausgerichteten Untersuchungen der Kulturbegriff eine Umdeutung erfuhr (vgl. Assmann 2006, 16f). Statt einer Kultur als elitäres Distinktionsmittel im Sinne gesellschaftlich geförderter Kulturangebote wurde das Verständnis auch auf Bereiche populärer Kultur ausgedehnt. Mit dem Kulturbegriff wurden damit nicht nur neue Untersuchungsfelder erschlossen, sondern auch die politischen und sozialen Spannungen aufgezeigt, die sich in den kulturellen Tätigkeiten ausmachen lassen. Die Cultural Studies, so fasst es Assmann (2006, 25) zusammen,

„verstehen Kultur als einen Kampfplatz der Wertungen, Umwertungen und Identitätspolitik, auf dem sie selbst agieren“. Im Cultural Turn wurden diese Einsichten in die machtvollen und symbolischen Dimensionen von Kultur aufgenommen und in veränderte Forschungsperspektiven übersetzt sowie weiterentwickelt.

Perspektiven des Cultural Turns betonen eine dynamische Bedeutung des Kulturellen, die gegen mehr statische und funktionalistische Verständnisse, beispielsweise einer Kultur als „cultural system“ (Jacobs/Spillman 2005, 2), in Stellung gebracht werden. Eine solche Neuformulierung findet sich zum Beispiel in *The Interpretation of Cultures* von Clifford Geertz (1973). Geertz wendet sich gegen bestimmte Kulturverständnisse, die er im Forschungsfeld der Anthropologie seiner Zeit vorfindet. Kultur soll demnach weder als eine eigenständige Realität mit ihr zugeschriebenen Kräften und Zielen verdinglicht noch auf ein reines Set an Verhaltensmustern reduziert werden (vgl. ebd., 11). Noch entschiedener wendet sich Geertz von der Vorstellung ab, Kultur bestünde aus „psychological structures“ (ebd.), die das kollektive oder individuelle Verhalten in quasi mechanischer Weise anleiten. Vielmehr geht es ihm im Anschluss an Max Weber nicht um eine ontologische Befragung dessen, was Kultur sein könnte, sondern um die „symbolic action“ (ebd., 10) als öffentliches und soziales Geschehen. Die Untersuchung von Kultur wird bei Geertz daher zu einer Untersuchung von „webs of significance“ (ebd., 5) und das symbolische Handeln zu seinem Produktionsort. Im Cultural Turn sind Perspektivenverschiebungen, wie sie sich bei Geertz finden, wegweisend für die Identifizierung von Untersuchungsgegenständen. In den Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Forschungsinteresses rücken in dieser Perspektive nicht Individuen, ihre Werthaltungen oder Meinungen, sondern dynamische „cognitions, categories, and practices“ (Jacobs/Spillman 2005, 2).

Neben der Hervorhebung eines solchen bedeutungsorientierten Kulturbegriffs wurden für den Cultural Turn noch weitere Einflüsse relevant. Dazu zählen etwa erkenntnistheoretische Überlegungen zur Bedeutung von Sprache. Wie Bachmann-Medick (2007, 35) herausstellt, setzte sich im Anschluss an Autoren wie Richard Rorty, Jacques Derrida oder Roland Barthes ein neues Verständnis der Rolle von Sprache für sozialwissenschaftliche Untersuchung durch:

„Statt eines Instruments zur Beschreibung von Wirklichkeit sei Sprache vielmehr ein Instrument zur Konstitution von Wirklichkeit: Alle Erkenntnis des Realen ist in sprachlichen Aussagen formuliert; es gibt keine

Realität, die nicht von Sprache durchzogen und die nicht schon sprachlich geprägt wäre.“

So wie die Cultural Studies schon die politischen und symbolischen Dimensionen von Kultur hervorhoben, so wurden ebenjene auch für das Feld der wissenschaftlichen Erkenntnis beleuchtet. Wissenschaftliches Wissen galt nun selbst als durch Sprache und Symbole hervorgebracht wie auch von Machtbeziehungen durchdrungen. Diese Einsichten unterstützten das verstärkte Interesse an einer symbolisch vermittelten Wirklichkeitsproduktion und an den sozialen Kämpfen um Deutungshoheiten (vgl. ebd., 36).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Cultural Turn nicht nur eine Umdeutung des Begriffs der Kultur angestoßen, sondern auch Fragestellungen und Perspektiven verändert hat. Seine Grundannahmen lassen sich folgendermaßen charakterisieren: (1) Im Zuge des Cultural Turns wird ein Verständnis von Kultur vertreten, das diese als relevant für den gesamten menschlichen Alltag und nicht als Begriff für privilegierte Bereiche oder Felder herausstellt. (2) Die AnalyseEinstellung des Cultural Turns wendet sich gegen starre und essentialisierende Ideen: Kultur wird nicht als Substanz gedacht oder zu klar abgrenzbaren sozialen Entitäten mit bestimmten Eigenschaften verdinglicht. (3) Die Forschungsperspektiven setzen bei „trans-individual processes“ (Jacobs/Spillman 2005, 2) an und vernachlässigen Ansätze, die von Individuen, sozialen Normen oder der Gesellschaft als System ausgehen. (4) Stattdessen richtet sich der Fokus auf symbolische Aktivitäten, das heißt Handlungen der Sinn- und Bedeutungsstiftung, die als konstitutiv für kulturelle Phänomene gelten. Kritisch hinterfragt werden dabei nicht nur die alltägliche Praxis, sondern auch die Wissenschaft selbst als sinnproduzierende Tätigkeit, in der sich soziale Machtbeziehungen eingelagert finden. Die „symbolic action“ (Geertz 1973, 10) sensibilisiert sowohl für die sozialen Dynamiken als auch für Machtkämpfe, die dem transformierten Kulturbegriff zugeschrieben werden. In den modernen Kulturwissenschaften, so fasst es Reckwitz (2012, 84), ist daher der adäquate Begriff von Kultur ein „bedeutungs- und wissensorientierter“. Kultur umfasst in diesem Verständnis diejenigen Sinnstiftungen oder „symbolischen Ordnungen“, mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken“ (ebd.). Unter Eindruck der Kulturorientierung werden soziale Phänomene also als bedeutungsstiftende und dynamisch hervorgebrachte, kulturelle Produktionen betrachtet.

Der Cultural Turn in der Grenzforschung

Obwohl der Cultural Turn als Trend innerhalb der Grenzforschung wenig Aufmerksamkeit erfahren hat, wird sein Kulturverständnis dennoch auch dort seit den achtziger Jahren aufgegriffen (vgl. François et al. 2007, 8; Bürkner 2015, 28). Exemplarisch lässt sich dazu Thomassen (1996, 42f, H.i.O.) zitieren, der in den neunziger Jahren in Bezug auf die europäische Grenzforschung schreibt: „Central is the rejection of Culture as a *substance* with inert qualities. We no longer accept the view of culture as historically enclosed systems of meaning bound in place and time, nor do we accept regarding individuals as simply *representatives* of this or that cultural system.“ Wie sich dieser veränderte Kulturbegriff jedoch auf die Untersuchung und das Verständnis von territorialen Grenzen ausgewirkt hat, ist für die Grenzforschung noch nicht ausführlich untersucht worden. Eine solche systematische Untersuchung kann hier nicht geleistet werden. Jedoch soll anhand eines exemplarischen Zugriffs auf drei einflussreiche Arbeiten der Grenzforschung skizziert werden, welche Grenzverständnisse mit einer Kulturorientierung im Feld einhergehen können. Dabei wird deutlich, dass eine Kulturorientierung in der Grenzforschung weniger im praktizierten Kulturverständnis zu finden ist als vielmehr auf der Ebene der Annäherung an und dem Verständnis von Grenzen in der Untersuchung (vgl. Kurki 2014, 1063; Wilson/Donnan 2016, 14). Die Kulturorientierung, so fasst es Scott (2016, 86), fällt in der Grenzforschung zusammen mit einem „conceptual shift [...] in an understanding of borders as something inherently social and cultural rather than exclusively political“. Eine solche Abwendung von den territorialen Grenzen als Tatbereich der Politik ist auch in den drei hier behandelten Arbeiten von Barth, dem Autorenduo Donnan/Wilson sowie Paasi erkennbar. Sie bieten jeweils für sich ihre eigene Form an Verbindung von Kulturorientierung und Grenzuntersuchung an.

Von allen drei Arbeiten findet sich bei Fredrik Barth ein Verständnis von Grenzen, das sich am deutlichsten dem Cultural Turn zuordnen lässt. Barth wird gelegentlich als einer der Wegbereiter der Grenzforschung genannt und gilt als ein früher Vertreter des Forschungsfeldes (vgl. Donnan/Wilson 1999, 22; Viazzo/Fassio 2012, 256). Aus Barths Vorwort zur Neuauflage in den neunziger Jahren von *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference* (1998a [1969]) geht hervor, dass dieser sein Verständnis von Grenzen in Abgrenzung zu etablierten Theoriepositionen seiner Zeit entwickelt. So beschreibt er die Suche nach einer Alternative zu strukturalistischen und funktionalistischen Ansätzen bei der Untersuchung sozialer

Grenzziehungen (vgl. ebd., 5). Barth richtet sich gegen die Vorstellung, dass kulturelle Differenzen über die Konzeptualisierung von sozialen Gruppen als ethnische Entitäten mit kulturell homogenen Merkmalen erklärt werden können (vgl. ebd.). Vielmehr interessieren Barth die Prozesse, durch die Kultur und damit auch Gruppen geformt sowie im sozialen Leben von Beteiligten relevant gemacht werden: „We were trying to see social organization as emergent and contested, culture as something characterized by variation and flux, and to think of cases of relative stability in ethnic and other social relations as being as much in need of explanation as cases of change“ (ebd.).

Barth bietet eine Arbeit am Kulturbegriff an, die sich in den Cultural Turn einordnen lassen. Statt kulturelle Unterschiede in der Forschung vorauszusetzen und als Merkmale festzuschreiben, geht es Barth darum, kulturelle Unterscheidungen als Bestandteil sozialer Organisation in den Blick zu bekommen. Interessant ist nicht das, was die Gruppen aus wissenschaftlicher Perspektive möglicherweise unterscheidet, sondern wie die Handelnden (sich) selbst unterscheiden. Die „ethnic identity“ (ebd., 6), so hält Barth fest, ist Ergebnis von (Selbst-)Zuschreibungen innerhalb sozialer Interaktion. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen verwendet Barth den Begriff der Grenze, die er als „ethnic boundary“ (ebd., H.i.O.) bezeichnet. Grenzen haben ihren Ursprung aus dieser Perspektive in den Strukturmerkmalen sozialer Interaktion, die zu ihrer Hervorbringung und Aufrechterhaltung beitragen. Territorialität ist dabei nur eine Form unter anderen, über die Mitgliedschaft hergestellt wird:

„The critical focus of investigation from this point of view becomes the ethnic *boundary* that defines the group, not the cultural stuff that it encloses. The boundaries to which we must give our attention are of course social boundaries, though they may have territorial counterparts. If a group maintains its identity when members interact with others, this entails criteria for determining membership and ways of signaling membership and exclusion. Ethnic groups are not merely or necessarily based on the occupation of exclusive territories; and the different ways in which they are maintained, not only by a once-and-for-all recruitment but by continual expression and validation, need to be analysed.“ (Barth 1998b, 15, H.i.O.)

Der Ausgangspunkt für die Untersuchung von Grenzen sind bei Barth also nicht bereits im Vorfeld bestimmte soziale Entitäten wie etwa Nationalstaaten, Sprachgruppen oder Kulturkreise. Barth steht dem Cultural Turn nahe, wenn er Grenzen als Resultate kultureller Produktion untersucht. Im Fokus stehen die fortlaufenden symbolischen Interaktionsprozesse, in denen

sich Mitglieder gegenseitig Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit anzeigen und dadurch Gruppen sowie ihre Grenzen hervorbringen. Barth liefert damit ein anti-essentialistisches Verständnis von Grenzen, das diese in auf Dauer gestellte soziale Handlungsabläufe der Sinn- und Bedeutungsstiftung analytisch auflöst.

Für die spätere Grenzforschung der neunziger Jahre war ein solches Verständnis von Grenzen jedoch eher randständig. Stattdessen bewegten sich die Untersuchungsperspektiven stärker hin zu einer Verengung von Grenzen auf Staatsgrenzen als empirische Felder und damit weg von der allgemeiner gefassten „boundary“, wie sie Barth entwickelte. Was sich jedoch in einigen damaligen Arbeiten der Grenzforschung wiederfindet, ist ein bedeutungsorientiertes Verständnis dieser staatlichen Grenzen. Ein Beispiel hierfür bietet der Beitrag von Donnan/Wilson *Borders. Frontiers of Identity, Nation and State*, in dem unter anderem die Frage nach dem Staat und seinen Grenzen mit dem Thema der Kultur verbunden wird (vgl. Donnan/Wilson 1999, xiii). Die Autoren nehmen hier Grenzregionen und die dort stattfindende Interaktion zwischen Staat und Menschen im alltäglichen Leben in den Blick (vgl. ebd., 13). Dazu entwickeln sie den Begriff der „cultural landscapes“ (ebd., 13), den sie auf die sozialen (grenzüberschreitenden) Interaktionen der Menschen beziehen und nicht auf die Demarkation staatlicher Souveränität. Die territorialen Grenzen treten bei Donnan/Wilson nicht nur als staatliche und politische Institutionen auf, sondern ebenso als kulturelle Produkte: „Borders are also meaning-making and meaning-carrying entities, parts of cultural landscapes which often transcend the physical limits of the state and defy the power of state institutions.“ (ebd., 4) Die Autoren versuchen dabei den Begriff der Kultur weder unkritisch noch verdinglichend einzusetzen (vgl. ebd., 9, 13).³ Vielmehr wird Kultur verstanden als „a charter for behaviour, a marker of social membership, a matrix for changing meanings and relations, and a metaphor for the values and actions of everyday life“ (ebd., 10). Mit diesem Fokus auf Sinnstiftungsprozesse kann der Beitrag von Donnan/Wilson dem Einfluss des Cultural Turns zugeordnet werden und steht beispielhaft für ein bedeutungsorientiertes Verständnis von Grenzen in der Grenzforschung.

Ebenso verhält es sich mit der Arbeit von Anssi Paasi als letztem Beispiel für eine Verbindung zwischen einer Kulturorientierung und der Grenzforschung. Ähnlich wie bei Donnan/Wilson geht hier Ende der neunziger Jahre

3 Diese Perspektive halten die Autoren jedoch nicht durchgängig konsequent aufrecht und so tritt Kultur teilweise auch essentialistisch als „determining factor“ oder „force“ (ebd., 11) in der Untersuchung auf.

ein bedeutungsorientiertes Verständnis von Staatsgrenzen mit einer erhöhten Aufmerksamkeit für Phänomene einher, die dem Alltagsleben zugeschrieben werden. Dies findet sich in der häufig zitierten Untersuchung von Paasi *Territories, Boundaries and Consciousness. The Changing Geographies of the Finnish-Russian Border* (1996).⁴ Mit seiner Untersuchung der finnisch-russischen Grenze unternimmt Paasi den Versuch, eine Verbindung herzustellen zwischen klassischen geografischen Ansätzen, die sich auf allgemeine Strukturmerkmale internationaler Grenzen konzentrieren, und einer Perspektive auf die lokalen Kontexte und das alltägliche Leben von Menschen (vgl. Paasi 1996, 16). Dazu konzentriert sich Paasi auf die Rolle von Sprache und Diskursen innerhalb der sozialen Konstruktion räumlicher Demarkierungen, was ihn zu der Frage nach den sinnstiftenden Momenten führt:

„More generally, it is a question of an analysis of *signification*, i.e. how political and cultural processes become part of the social and symbolic construction and reproduction of communities, and of how, e.g. landscapes, heritage, cultural products and rhetoric, metaphors and images are exploited in the process.“ (Ebd., 7, H.i.O.)

Territorialität wird von Paasi als Konstruktion betrachtet, die er im Anschluss an Pierre Bourdieu als Effekte sozialer Klassifikationskämpfe begreift (vgl. ebd., 37f). Grenzen sind in diesem Verständnis diejenigen Imaginationen, mit deren Hilfe soziale und kulturelle Beziehungen im sozialen Leben erfasst sowie die Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Fremden symbolisiert und legitimiert werden (vgl. ebd., 38). Dabei setzt Paasi, ähnlich wie oben in Bezug auf den Cultural Turn beschrieben, bei der kulturellen Produktion von territorialen Grenzen an. Sein Verständnis von Grenzen wird dabei gleichermaßen als symbolisch hervorgebracht wie bedeutungstiftend in Perspektive gesetzt.

Der hier erfolgte selektive Zugriff auf das Forschungsfeld verdeutlicht die Verbindungslinien zwischen Kulturorientierung und Grenzforschung. Die Verwendung des Kulturbegriffs und die Ausformung eines mit ihm verbundenen Grenzverständnisses fällt jedoch unterschiedlich aus: Barth vertritt ein geöffnetes Verständnis von Grenzen, in dem territoriale Grenzen lediglich als eine Form kultureller Grenzproduktion auftreten. Donnan/Wilson und Paasi konzentrieren sich hingegen mehr auf territoriale Grenzen

4 Paasi (1996, 38) weist hier selbst auf einen „culturalist turn“ innerhalb der Geografie hin, den er in erster Linie auf eine Übernahme des „concept of text“ aus der Kultur- und Literaturforschung zurückführt.

sowie grenznahe Interaktionen. Gemeinsam ist den Arbeiten dennoch ein Interesse für die symbolischen Aspekte sozialer Grenzziehungen und die alltägliche Herstellung von Zugehörigkeit, Identität und Gemeinschaft in Interaktionen. In allen drei Arbeiten stehen Grenzen darüber hinaus als Prozesse im Fokus, die sich etwa in Grenzregionen und dem dort stattfindenden menschlichen Austausch untersuchen lassen. Grenzen werden hier also weniger als wirtschaftliche, staatspolitische oder juristische Instrumente betrachtet. Sie werden auch nicht einzelnen gesellschaftlichen Bereichen, wie etwa dem Staat, exklusiv zugeschrieben. Weiter werden sie ebenso nicht in der Perspektive einer vermeintlichen gesellschaftlichen Funktion oder als a priori festgelegte Tatbestände betrachtet. Vielmehr treten sie als dynamische Ergebnisse kultureller Produktion auf, deren Hervorbringung nicht ohne ihre symbolischen Momente untersucht und verstanden werden kann. Damit stehen die hier aufgeführten Arbeiten für eine Kulturorientierung in der Grenzforschung. Der mit ihr einhergehende „conceptual shift“ (Scott 2016, 86) liegt in einer Verschiebung von territorialen Grenzen vom Bereich der Politik hin zu einem erweiterten Verständnis, in dem auch das Alltagsleben von Menschen in Grenzkontexten relevant wird. Darüber hinaus lässt sich eine Tendenz hin zu prozessorientierten und bedeutungsorientierten Untersuchungsperspektiven feststellen.

2.2 *Raummetapher in der Krise: Grenzen als Linien in der Kritik*

Neben einer Kulturorientierung ist auch eine Raumwende in Teilen der Grenzforschung relevant, um nachzuzeichnen, warum der Praxisbegriff in Untersuchungen zu Grenzen wichtiger wird. Die Rede ist hier von einer verbreiteten Kritik an spezifischen räumlichen Vorstellungen über territoriale Grenzen in Untersuchungen. Genauer handelt es sich um die Ablehnung einer bestimmten Raummetapher, wie sie sich auf politischen Karten oder in den geografischen Rändern nationalstaatlicher Hoheitsgebiete verwirklicht findet: die Metapher der Grenze als Linie.⁵

5 Die Raummetapher der Grenze als Linie wird allgemein auf die Herausbildung moderner Staatlichkeit ab dem 14. und 15. Jahrhundert zurückgeführt sowie auf das zugehörige territoriale Prinzip der Raumaufteilung in separate Staaten (Giddens 1985, 50; Raffestin [1986] 2010, 60; Schmitt [1950] 2011, 55). Historisch finden sich linear gezogene Grenzen realisiert in Form von Mauern, Wällen und Barrieren, wie beispielsweise im Falle des römischen Limes oder der Chinesischen Mauer (vgl. Fryde/Reitz 2009b, 1). Auch in der Geschichte (westlicher) politischer Theorien, besonders der Vertragstheorien, findet

Die Ablehnung von linienhaften Grenzverständnissen findet sich in vielen Untersuchungen (vgl. Gerst et al. 2021, 16). Forschende greifen sie auf, wenn eingeschlagene Perspektiven genauer beleuchtet werden oder allgemein über das Feld der Grenzforschung reflektiert wird (vgl. Paasi 1999, 670; Parker/Vaughan-Williams et al. 2009, 586; Johnson et al. 2011, 61, 67; Diener/Hagen 2012, 65; Foucher 2012, 19; Kumar/Dixit 2014, 36; Brambilla et al. 2015, 2; Pötzsch 2015, 217; Varró 2016, 171; Hurd et al. 2017, 2; Ferdoush 2018, 182; Cooper 2020, 17). Die Linie tritt in diesen Überlegungen als ein „dominant thinking tool“ (Parker/Vaughan-Williams 2012, 728) früher Grenzforschung auf, das es zu überwinden gilt. Die Abwendung von der Linie steht dabei für eine Neuausrichtung der Forschungszugänge und Betrachtungsweisen. So schreibt beispielsweise Ferdoush (2018, 182): „A shift of thought took place in the border studies that demanded for viewing borders not merely as a territorial line but as socio-cultural and discursive processes.“

Die Kritik an der Linie als Grenzmetapher steht im Forschungskontext nicht allein und kann im disziplinübergreifenden Spatial Turn und der Hinterfragung eingelebter Raumverständnisse verortet werden. Als eine Ausformung des Cultural Turns ist der Spatial Turn, so Bachmann-Medick (2007, 41), „besonders durch die Erfahrung globaler Enträumlichung ausgelöst worden, aber auch durch postkoloniale Impulse“. Diese Impulse führten in den Sozialwissenschaften zu veränderten gesellschaftstheoretischen und zeitdiagnostischen Einschätzungen, die sich unter anderem um die Idee einer entgrenzten Welt drehen. Beispielsweise arbeiteten sich einige Ansätze an der Vorstellung eines als überholt geltenden „nationalstaatlichen Containerraum[s]“ ab (Luutz 2007, 29). So wurde die moderne gesellschaftliche Organisation im Hinblick auf globale Dynamiken in Begriffen der „Weltrisikogesellschaft“ (Beck 1997, 74) oder der „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001) gedeutet. In eine sozialtheoretische Raumsprache übersetzt führte dies zu einer Abwendung von der Vorstellung eines Raums als „starre[r] Behälter“ (Löw 2017, 131) hin zu der Entwicklung relationaler Verständnisse (vgl. Löw/Weidenhaus 2018). Darüber hinaus wurde der Raum als soziale Konstruktion staatlicher Machtpolitiken dekonstruiert, wie etwa bereits in

sich die „Konzeptionierung von Grenzen als klare, dichotome Scheidelinien“ (Vasilache 2007, 325). In zeitgenössischen Untersuchungen tritt die „Linie“ als empirischer Befund nach wie vor auf und wird auf die soziale oder geografische Teilung staatlicher Räume bezogen (vgl. Klatt 2021, 143). Dazu heißt es etwa bei Elze (2015, 11) in einer Untersuchung der US-mexikanischen Grenze: „Die Linie‘ entspricht einer Grenze, die zwischen einem geografischen Innen und einem geografischen Außen in der Form eines Grenzregimes vermittelt.“

den siebziger Jahren von Henri Lefebvre (vgl. 1974, 21, 31), der ihn als umkämpftes soziales Produkt von Staat und Kapitalismus herausstellte (vgl. Belina/Michel 2019, 18). Die Kritik der Linie in der Grenzforschung steht diesen Raumdiskussionen und dem Spatial Turn in vielen Punkten nahe, wie hier weiter unten verdeutlicht wird.

Die Hinterfragung der Linie in der Grenzforschung markiert eine Hinwendung zu Grenzverständnissen, die sich im Cultural Turn situieren lassen, denn die Kritiken greifen sowohl eine Ablehnung von starren und essentialisierenden Konzeptionen des Sozialen auf als sie gleichzeitig für Sinnstiftungsprozesse und Machtausübung sensibilisieren. Die Kritiken an der Linie öffnen dabei die Perspektiven für alternative Konzeptualisierungen territorialer Grenzen, in deren Kontext auch der Begriff der Praxis an Bedeutung gewinnt. Es lohnt sich daher im Folgenden, einen Blick auf die Argumente gegen linienhafte Vorstellungen von Grenzen zu werfen. Deutlich wird dabei, welche Erwartungen an die Leistungsfähigkeit des Begriffs der Praxis geknüpft werden, wenn er als Alternative für das kritisierte Verständnis von Grenzen eingesetzt wird. Die Kritiken an der Linie äußern sich in der Grenzforschung in *zeitdiagnostischen*, *normativen* und *epistemologischen* Argumentationen, wie im Folgenden näher beleuchtet wird.

Zeitdiagnostische Kritiken an der Linie

Die zeitdiagnostischen Kritiken an der Metapher der Linie in der Grenzforschung entstanden unter dem Eindruck historischer Entwicklungen und Ereignisse, wie etwa der fortschreitenden Globalisierung oder dem Fall der Berliner Mauer. Ihre Untersuchung wurde in zeitgenössischen Diskursen beispielsweise unter der These einer „Borderless World“ (Ohmae 1999) verhandelt. Wie Newman (2011, 39) anmerkt, standen die Globalisierung und ihre Konsequenzen für territoriale Grenzen in einigen Weltregionen am Ausgangspunkt vieler Untersuchungen:

„During the 1990s, almost all border related research focused on the perceived impacts of globalization on the opening of borders and, in some cases, their total erasure. [...] In a world of unimpeded global flows, especially flows of capital and information, borders were considered as being redundant.“

Obwohl die Zeitdiagnosen der neunziger Jahre den Abbau von Grenzen in den Vordergrund rückten, bedeutete dies jedoch nicht einen Rückgang

der Grenzforschung. Stattdessen wurden in Teilen der Grenzforschung die Thesen einer zunehmenden Entgrenzung der Welt kritisch betrachtet und unter dem Vorwurf neoliberaler Propaganda sowie einer einseitig westlich zentrierten Perspektive auf Grenzen zurückgewiesen (vgl. Anderson et al. 2002, 9; Kolosov 2015, 45). Dies geschah unter anderem auch mit Fokus auf neue Grenzziehungen, wie etwa diejenigen, die nach dem Kalten Krieg entstanden (vgl. Kolosov/O'Loughlin 1998). Die Grenzforschung der 90er Jahre beobachtete einen gleichzeitigen weltweiten Abbau wie Aufbau von Grenzen.

In diesem Kontext entstanden neue Perspektiven in der Grenzforschung. Die Vorstellung von Grenzen als fixe und klare territoriale Demarkationen, wie sie das Bild der Grenzlinie suggeriert, wirkten vor diesem historischen Hintergrund antiquiert und empirisch unhaltbar. Es etablierte sich die Annahme, dass die dominierenden Vorstellungen im wissenschaftlichen Verständnis der Grenze, die sich noch unter dem Eindruck des Kalten Krieges gebildet hatten, nicht mehr zufriedenstellende Erkenntnisse liefern konnten (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Laine 2015, 29). Stattdessen konzentrierten sich viele empirische Grenzstudien von dort an auf die geschichtliche Wandelbarkeit und transformierten Rollen von Grenzen im sozialen Kontext. Gezeigt wird etwa, wie sich Grenzen geografisch und historisch sowie in ihren Funktionen verändern oder diversifizieren (vgl. Paasi 1999, 670; Bös/Zimmer 2006, 158; Rumford 2006; Popescu 2012, 151; Konrad 2015, 4; Nail 2016, 6; Auzanneau/Greco 2018, 10; Risse 2018, 62).

Ein Beispiel für ein neu ausgerichtetes Grenzverständnis in diesem Kontext findet sich bei Étienne Balibar. Dieser wendet sich in seinen Arbeiten gegen die Idee geografisch klar bestimmter Grenzlinien, insofern er die Effekte von territorialen Grenzziehungen nicht allein an den Rändern der nationalen Räume verortet. Mit einem Blick auf Europa stellt Balibar (2003, 18) fest: „Die Grenzen [...] liegen gar nicht mehr am Rande der Staatsgebiete. Sie befinden sich mehr oder minder verstreut überall da, wo die Informationen, Personen und Gegenstände zirkulieren und kontrolliert werden, beispielsweise in den globalen Städten.“ Damit beobachtet Balibar zu Beginn des Jahrhunderts die Verschiebung territorialer Grenzziehungen von der Peripherie in das Zentrum westlicher Gesellschaften und richtet den Fokus auf die nationalstaatlichen Kontrollpraktiken, die sich von der Überwachung einer politischen Grenzlinie teilweise entkoppelt haben. Grenzen sind aus diesem Blickwinkel ein Geschehen, das an multiplen Orten stattfinden kann und in heterogenen Aktivitäten umgesetzt wird.

Die zeitdiagnostische Kritik der Linie steht in engem Zusammenhang mit der Tendenz einer Dynamisierung analytischer Begriffe und Perspektiven

in der Grenzforschung (vgl. Linde-Laursen 2010; Konrad 2015). Diese Dynamisierung wurde mitunter als ein „*processual shift*“ (Brambilla et al. 2015, 1, H.i.O.; Fernoush 2018, 182) in der Grenzforschung beobachtet. In Grenzstudien drückt sich dieser Trend im verwendeten Vokabular aus, wenn Begriffe wie „bordering“ oder „process“ an Konjunktur erfahren. Staatsgrenzen werden in diesen Verständnissen unter dem Gesichtspunkt ihrer Wandelbarkeit in Abgrenzung zu linienhaften Vorstellungen konzeptualisiert, wie etwa bei Johnson et al. (2011, 67): „Borders are no longer seen only as lines on a map but as spaces in their own right (as in the idea of “borderlands”) and as processes.”

Wie Wille (2021, H.i.O.) herausstellt, scheint die zunehmende Prozessorientierung und Dynamisierung der Untersuchungsperspektiven innerhalb der Grenzforschung nach und nach in einer weiteren analytischen Bewegung zu münden, die als „*complexity shift*“ bezeichnet werden kann. Die Prozessorientierung verbindet sich dabei mit einem zunehmend vielseitigen Bild von territorialen Grenzziehungen in Untersuchungen. Statt einer vermeintlichen Eindeutigkeit und Fixierung von Grenzen wird nun ihre Heterogenität in den Vordergrund gerückt. Grenzen werden in ihrer „Komplexität“ (Gerst et al. 2018, 5) betrachtet sowie als ein „relationales Gefüge“ (ebd.) untersucht, das sich eindeutigen Interpretationen entzieht. Auch Pötzsch (2015, 217) beschreibt diese Tendenz als einen spezifischen Perspektivenwechsel in der Grenzforschung und bringt sie mit der Ablehnung der Linie in Verbindung: „[B]orders became conceivable as complex and constantly emerging frames that predispose reproductive performances, rather than as static dividing lines between reified territorial units“. Die Linie als Raummetapher scheint vor diesem Hintergrund als Sinnbild eines veralteten Denkens territorialer Grenzen, das nun abgelöst wird von neuen Konzeptualisierungen, in denen die Prozesshaftigkeit und Komplexität von Grenzen betont wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit den zeitdiagnostischen und empirischen Einwänden gegen Vorstellungen von Grenzen als Linien eine Verschiebung von Untersuchungsperspektiven einhergeht. Diese Verschiebung steht dem Cultural Turn nahe, wenn sie sich gegen starre Grenzverständnisse richtet und etwa die territorialen Grenzen als geografisch fixierte soziale Phänomene hinterfragt. Die Abwendung von der Linienmetapher stützt sich hier auf die empirische Einsicht, dass sich territoriale Grenzen sowohl historisch wie auch in ihren zeitgenössischen Formen nur als wandelbare Objekte begreifen lassen, deren Ausformungen durch Uneindeutigkeit und Komplexität gekennzeichnet ist.

Normative Kritiken an der Linie

Die normative Hinterfragung von Grenzen als Linien stützt sich auf ethische und herrschaftskritische Überlegungen. In der Kritik stehen dabei primär die unterdrückenden und diskriminierenden Politiken der Grenzlinie, die sich in Form von symbolischer und körperlicher Gewalt in der Lebenswelt von Betroffenen manifestieren. Hier lässt sich beispielsweise auf künstlerische oder literarische Interventionen verweisen, die subjektive Erfahrungswelten in Grenzlandschaften ausleuchten. Eine der einflussreicheren Arbeiten in der Grenzforschung lieferte Gloria Anzaldúa in den achtziger Jahren in Bezug auf die Grenzräume zwischen den USA und Mexiko (vgl. Saldívar 1997, 8; Rodriguez 2006, 95). *Borderlands – La Frontera* ist das autobiographische Zeugnis einer diskriminierenden Grenze als trennende und künstliche Linie, die unbestimmte Räume des Dazwischen hervorbringt (vgl. Anzaldúa 2007 [1987], 25). Die *Borderlands* sind weder Mexiko noch USA und schreiben sich als spezifische Erfahrungen in die Identitäten und Körper der Anwohnenden ein. Sie unterlaufen die Vorstellung von geografisch getrennten Kulturen und homogenen gesellschaftlichen Gruppen, die sich durch eine Grenzlinie voneinander unterscheiden lassen. Entgegen kulturellen Trennungen werden die Konsequenzen von Grenzen hier auf der Ebene von Subjektivität betont. Das Leben mit den staatlichen Grenzen und die mit ihnen verbundenen „border struggles“ (Mezzadra/Neilson 2013, 13, 264) bringen spezifische Subjekte hervor, zu denen auch die Verinnerlichung gewaltvoller Erfahrungen der Diskriminierung und des Ausschlusses gehören. Für Amilhat Szary (2017, 96) bedeute dies, dass die Existenz von Grenzen „au-delà de la ligne projetée sur une carte“ zu suchen ist. Von Interesse seien vielmehr die Erfahrungswelten, die Grenzen hervorbringen und die für verschiedene Menschen unterschiedlich ausfallen können (vgl. ebd.). Dies findet sich auch in der Idee von Agier (2013, 79, 92) des „homme-frontière“, der ein Produkt von heterogenen Grenzsituationen ist, in denen er sich einen individuellen Weg suchen muss.

Vor diesem Hintergrund richtet sich die normative und herrschaftssensible Kritik an der Metapher der Linie an die staatlichen Politiken der Grenze und die nationalen Ordnungen des Ausschlusses und der Zugehörigkeit. Insbesondere handelt es sich um eine Zurückweisung staatlicher Kategorisierungen und einer Praxis der Trennung von Menschen, so wie beispielsweise im Konzept der Migration, das auf territorialen und nationalen Ordnungsvorstellungen beruht und zur Legitimierung von Diskriminierung eingesetzt wird (vgl. Sayad 1999, 488f; Balibar 2001, 177). Auch in diesem Zusammen-

hang lässt sich die Vorstellung von Demarkationslinien als adäquates Bild von Grenzen mit Balibar hinterfragen: „les frontières [...] ne sont plus des „lignes“, mais des *zones de rétention* et des *dispositifs de filtrage*“⁶ (Balibar 2001, 177, H.i.O.). Der durch politische Grenzen erzeugte Ausschluss von Menschen ist für Balibar eines der zentralen Merkmale nationaler Organisation (vgl. ebd., 47). Die Grenze existiere dabei sowohl äußerlich als willkürliche, gewalttätige und antidemokratische Institution als auch innerlich, wenn sie als subjektive Bindung und Zugehörigkeitsgefühl gelebt wird (vgl. ebd., 62).

Eine Zurückweisung der Idee von Grenzen als Linien ist hier nicht nur als Kritik an gegebenen Verhältnissen, sondern gleichzeitig als eine Distanzierung der Grenzforschung von staatlicher Machtpolitik zu verstehen. So schreiben etwa Mezzadra/Neilson (2013, 3): „The traditional image of borders is still inscribed onto maps in which discrete sovereign territories are separated by lines and marked by different colors. This image has been produced by the modern history of the state, and we must always be aware of its complexities.“ Die Autoren verweisen darauf, dass die historischen Kontexte territorialer Souveränität in keiner Hinsicht als friedlich zu betrachten sind. Die Verbindung von Kolonialismus und Imperialismus mit dem Ziehen linearer Grenzen sei für Jahrzehnte das dominierende Motiv in staatlicher und kapitalistischer Aktivität im globalen Setting gewesen (vgl. ebd., 4). Von diesem Standpunkt aus unterziehen sich Teile der Grenzforschung mitunter einer kritischen Selbstbefragung. Sowohl die Kartografie als auch die übrigen Wissenschaften, lautet dabei ein Vorwurf an die eigene Zunft, hätten immer Schlüsselpositionen innegehabt, um nicht nur die Existenz von Nationen zu bestätigen, sondern auch eine auf Grenzen fixierte Weltsicht zu produzieren (vgl. Brunet-Jailly 2005, 636; Paasi 2005, 21):

„Originally, borders were used to delimit the territorial possessions of sovereign states, and the work of social scientists served the purpose of rulers who were eager to picture the boundary line demarcating their possessions. In short, borders became central to the nationalist agenda and the development of nation states.“ (Brunet-Jailly 2005, 636)

Abschließend kann daher in Bezug auf die normative Kritik an der Linienmetapher gesagt werden, dass territoriale Grenzen als gewaltvolle Instrumente betrachtet werden. Grenzlinsen werden als Werkzeuge von Herrschaft herausgestellt, die von staatlichen Interessensgruppen für die Durchsetzung,

6 „Die Grenzen [...] sind keine „Linien“ mehr, sondern *Auffangzonen* und *Filterinstrumente*“ (eigene Übersetzung).

Legitimierung oder Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen genutzt werden. Das Grenzverständnis, das unter Eindruck dieser kritischen Einwände formuliert wird, steht dem Cultural Turn nahe. So etwa, wenn die linearen Grenzvorstellungen oder -politiken als machtvolle und gleichermaßen symbolische Produktion von Ausschluss und Trennung entworfen werden. Darüber hinaus werden die normativen Einwände genutzt, um die Verbindung von Grenzforschung und Machtpolitik kritisch zu hinterfragen. Die Linie steht in diesen Einwänden für eine gesellschaftlich wie sozialwissenschaftlich bestätigte Festschreibung vermeintlicher Trennungen zwischen Menschen, die in unterschiedlichen Formen Ungleichheit aufrechterhält und legitimiert.

Epistemologische Kritiken an der Linie

Die epistemologischen Einwände gegen die genannten Raumvorstellungen richten sich grundlegend an die eingelebten territorialen Kategorien, wenn diese Untersuchungen orientieren. So kritisieren Forschende die Übernahme staatlicher Sichtweisen und staatszentrierter Perspektiven in der Grenzforschung (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Rumford 2012, 896; Staudt 2018, 8). Dafür steht beispielsweise die von John Agnew (1994) identifizierte „territorial trap“ und die implizite Annahme, der Staat, seine Aufgaben und Reichweite, falle mit einem klar begrenzten Territorium zusammen. Der damit verbundene ‚methodologische Nationalismus‘ (Agnew), so spitzt Paasi (2005, 21) zu, zeige sich in der Grenzforschung in einer Durchdringung vieler Forschungsbereiche mit staatlichen Sichtweisen und Wissensbeständen: „Most bodies of comparative data on human societies are gathered from statistics created by nation-states and are interpreted at the state level, often using maps depicting boundaries, which effectively reify the existence of bounded territorial spaces.“ Besonders in Kritik geraten sind dabei auch die Linienmetapher sowie die zugehörige Idee eines Raums als (staatlicher) Container. Kritisiert wird, dass sich in Untersuchungen unhinterfragte Denkweisen finden, in denen die Erde als Container für Staaten und die Staaten selbst wiederum als Container für territorial abgegrenzte Bevölkerungsgruppen mit rational organisierten Hierarchien auftreten (vgl. Houtum et al. 2005, 2; Salter 2012, 737). Die empirische Gültigkeit dieser Vorstellungen wird in der Grenzforschung allerdings zurückgewiesen und die „container-box“, ähnlich wie im Spatial Turn oben, als Idealisierung dekonstruiert, welche die machtpolitischen Konstellationen der Grenze nicht angemessen erfasst.